Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 9: Die Schweiz = La Suisse = Switzerland

Artikel: Absturz : eine Episode aus dem Leben eines grossen Schweizers
Autor: Stokar, Willy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Absturz

Eine Episode aus dem Leben eines grossen Schweizers

von Willy Stokar

Wir entnehmen diesen Abschnitt dem Essay «Das Rätsel der Freundschaft», den der Autor mit drei andern 1937 im Verlag Rudolf Geering, Basel, herausgab. Willy Stokar versucht der grossen Persönlichkeit in einer anthroposophischen Deutung gerecht zu werden; er lässt J. v. Müllers Freundschaft mit dem jungen Berner Aristokraten Carl Viktor v. Bonstetten in Bruchstücken aus Briefen und Tagebüchern ungemein lebendig werden und bekennt auch freimütig, dass «ein in ihm unbewusst warnendes Element in seinem Wesen, das er erst als Vollerwachsener erkannte, seine homosexuelle Anlage, ihn vor der Gründung einer eigenen Kleinfamilie zurückhielt.»
Der hier abgedruckte Abschnitt aus dem anbrechenden Lebensabend des grossen Mannes wird wohl keinen gleichgültig lassen, dem homoerotische Sehnsucht vertraut ist. R.

Fünfzig Jahre war Johannes v. Müller alt, als ihn noch einmal der ganze Zauber idealster Freundschaft ergriff, verjüngte und erhob, um ihn in den Abgrund der furchtbarsten Enttäuschung zu schleudern. Es erscheint wie der gemeinste Hintertreppenroman von der einen Seite, was ihm da geschah, und wie das furchtbarste karmische Gericht von der andern Seite.

Ein junger Nutzniesser der allzeit fast übergrossen Güte und Hilfsbereitschaft Johannes v. Müllers, ein gewisser Fritz v. Hartenberg, Spross einer alten Schaffhauser Bürgersfamilie, erkannte in der Unersättlichkeit seiner Genussgier die stets schwelende Glut der Sehnsucht seines Gönners nach einem Herzensfreund. So erfand er denn einen solchen und ernannte ihn, den er selbst mit schauderhaft folgerichtiger Phantasie agieren liess, zum Träger eines hohen ungarischen Namens und Erben eines riesigen Vermögens. Graf Louis Batthyani Szent Jvany, Sohn einer noch lebenden Mutter und in dunklem Abstammungsverhältnis zur Kaiserin Maria Theresia seligen Angedenkens, sehnte sich ebenfalls längst nach einem Herzensfreund. Hartenberg wollte auf einem Ball seine Bekanntschaft gemacht und ihm von Johannes v. Müller und seiner Suche nach einem kongenialen Freund erzählt haben. Und nun machte er sich zum Vermittler der Freundschaft zwischen Johannes v. Müller und dem wieder nach Budapest verreisten Louis Batthyani. In wahrhaft satanischer Raffiniertheit nahm er dem ahnungslosen Getäuschten die Briefe an seinen Louis jeweils ab, beantwortete sie, bald als Louis, bald als dessen Mutter oder auch dessen Kammerdiener. Mit ganzer Seele öffnete sich Johannes v. Müller dem sofort heissgeliebten Herzensfreund, ging auf dessen Pläne zu gemeinsamem Leben, grossen Reisen in alle herrlichen Länder und völliger Gemeinschaft auch der Güter ein. Alles um der Vorschüsse auf künftigen Reichtum willen, die nebenher Hartenberg auf des Freundesphantoms Anweisungen hin von seinem Opfer bezog.

Wahrhaft abenteuerliche Dinge verhinderten die sich nacheinander sehnenden Freunde am endlichen Zusammenkommen. Schon hatte Johannes v. Müller in Wien eine Wohnung für den erwarteten Freund gemietet und einen grossen bequemen Reisewagen gekauft. Aber es gab immer wieder Verzögerungen. Die Mutter Louis' starb und musste erst

begraben, der Nachlass geordnet werden. Endlich reiste Johannes v. Müller dem Freund nach Prag entgegen, mit dem letzten Geld, das ihm geblieben. Aber der Freund kam nicht, er hatte abenteuerliche Erlebnisse gehabt, die sein Fernbleiben entschuldigten. Eine zweite Reise nach Raab durch Schneesturm und Wassernot führte wieder nicht zum Ziele. Wieder in Prag steigerte sich der Roman in derart phantastische Verwicklungen, dass sogar Johannes v. Müller anfing, an Schwindel zu glauben. Nur eines vermochte er nicht zu glauben: dass dieser geheimnisvolle Louis überhaupt nicht existiere.

Schliesslich, als die Not am höchsten war, sandte ihm das Schicksal im kritischen Augenblick einen Freund zur Rettung in den Weg, wie es schöner und besser in keinem Roman geschehen könnte. Das war ein grosser Menschenfreund und Wohltäter: Johannes Büel von Stein am Rhein, den Johannes v. Müller gut kannte. Der nahm sich des Freundes und seiner verzweifelten Sache an, enthüllte mit raschem, sicherem Zugriff das ganze frevle Spiel und hielt den aus allen Himmeln gefallenen Freund vom Selbstmord zurück. Hartenberg wurde entlarvt und einem furchtbaren Schicksal ausgeliefert. Nach Verbüssung einer Gefängnisstrafe geriet er in ein napoleonisches Schweizerregiment, führte sich jedoch derart auf, dass er auf die Galeeren kam und endete als verelendeter Lump mit kaum vierzig Jahren im Spital zu Schaffhausen.

Johannes v. Müller hatte bei diesem Abenteuer all sein Vermögen samt dem ihm anvertrauten Geld (11000 Gulden) eines emigrierten Bernerfreundes eingebüsst, teils durch die unsinnigen Ausgaben für Louis, teils durch Zahlungen an Hartenberg im Auftrag Louis', auf Grund deren der junge Hochstapler in ausschweifendstem Genussleben schwelgte. Erst durch die von seinem getreuen Bruder veranstaltete Herausgabe seiner sämtlichen Werke konnte die damals entstandene, später noch vergrösserte Schuldenlast völlig getilgt werden.

Moralisch erholte sich der schwergeprüfte Mann überraschend leicht und bald. In einer zweiten kurzen Anwandlung von Selbstmordgedanken machte er zwar nach einigen Wochen ein Testament, doch überwand er diese Nachwirkungen der Erschütterung sofort wieder.

Was aber mag diesem ganzen trüben Abenteuer zugrunde gelegen haben? Nach der einen Seite hin ergänzt dieses Erlebnis die Reihe der Phänomene seiner Freundschaftsidee und macht deutlicher, wie sie beschaffen und begründet war. Das erste Gefühl, das Johannes v. Müller damals aussprach, als er mit J. C. Hurter als siebzehnjähriger Knabe den ersten Freundschaftsbund seines Leben besiegelte, nannte die Freundschaft eine Erinnerung an ein goldenes Zeitalter. Wo aber hätte man dieses in der Zeit zu suchen?

Aus der ganzen Seelen- und Geistesstruktur dieses Menschen kann man wohl nur schliessen, es handle sich um eine dumpfe Erinnerung an das vorgeburtliche Leben und an jene ganz andere ‚unmittelbarere Verbundenheit der Menschenwesen in der kosmisch-übersinnlichen Welt. Darauf weist das Bestreben hin, das Innerste, das Wichtigste und Intimste dem Freund mitzuteilen, in *einem* Geiste zu leben und zu sterben als wahrhafte Diener des Wahren, Schönen und Guten.

Dem ganzen Freundschaftscharakter z. B. im Verhältnis zu Bonstetten haftet von Johannes v. Müllers Seite etwas Mystisches, Uebersinn-

liches an. Bonstetten erlebte ganz anders, sonst hätte er nicht nach Jahren dem Freunde fast triumphierend schreiben können, er sei niemals vom Genius der Freundschaft verlassen gewesen, habe er doch Müller gegen Matthisson und diesen gegen eine geistreiche Frau, Friderike Brun, ausgetauscht. Um Bonstetten für Johannes v. Müller zu ersetzen, brauchte es ein Phantom, eine Idealgestalt, die es nicht wirklich gab.

Vielleicht liegt von der andern Seite her ein karmisches Phantom vor, eine Phantasiegestalt, die er sich auf Hartenbergs Anregung schuf, um unbewusst eine alte Schuld zu tilgen. Wie hätte er sonst soweit gehen können, die letzte Kraft daran zu setzen, nur ja dem die Treue nicht zu brechen, der seines Herzens tiefste Sehnsucht zu stillen gewillt, aber vom Schicksal verdammt schien, niemals zu ihm gelangen zu können?

Es gibt keine Möglichkeit sonst, diesen unerklärlich hartnäckigen Wahn zu begreifen. Denn als bereits die ganze Sache durch Johannes Büels geschickte Hand aufgeklärt, Hartenberg aber noch auf freiem Fusse war, machte dieser noch einen letzten Versuch, sein Opfer nochmals ins Garn zu locken und vermutlich als schlimmsten Zeugen zu beseitigen. Er bewog Johannes v. Müller, an die Kaiserin ein Memoire über die ganze Affäre mit der Bitte zu richten, ihn in Audienz zu empfangen und den Handel zwischen ihm und Louis zu schlichten. Die Kaiserin habe versprochen, ihn zu empfangen, wenn er den Abend zuvor in den Anlagen von Laxenburg seinem Louis in die Arme geeilt sein werde. Und tatsächlich ergriff der Wahn den armen Mann nochmals derart heftig, dass seine beiden getreuen Diener ihn mit Gewalt im Hause festhalten mussten. Sie taten es in der festen Ueberzeugung, ihrem geliebten Herrn das Leben zu retten. So aber handelt nur ein Mensch, der eine Gewissheit in sich trägt, die ihn so vollständig blendet, wie eben nur Karma den Menschen blind machen kann.

Wohl selten ist in der Geschichte der Menschheit etwas Derartiges so vor sich gegangen, wie in diesem mysteriösen Falle. Man ist fast versucht zu sagen, ein übersinnliches Drama habe sich innerhalb der Sinneswelt vor allen Augen abgespielt. Der Schleier der Maja war eben für Johannes v. Müller sehr dünn und liess ihn vieles in mystischer Abschattung erahnen und erfühlen, fast erschauen, was sonst vollständig oder doch stark verhüllt bleibt.

Hören wir zum Schluss dieser Betrachtung nochmals hin, wie es aus Johannes v. Müllers Briefen an das Freundesphantom tönt.

«Wie ein Traum, kaum glaubbar ist es mir; wie! endlich also doch? ihn sehen — haben — für immer — unverstellt — öffentlich — Ewiger! Wie tugendhaft muss ich seyn, um das Glück zu verdienen! Schatten der Grossen und Edlen, bey den zärtlichen Thränen, womit ich als Mensch und als Geschichtsschreiber oft euer Andenken gefeyert, Schatten verewigter Liebender, freuet euch, einen Freund soll ich haben! Alle hohen und liebreizenden, alle feyerlichen und frohen Gedanken, Pläne der Wohlthätigkeit und glorreichen Ausharrens und fruchtbarer Anstrengung, wachet auf in mir, dass Louis mich sein würdig finde. Wer sie zurückrufen könnte, die verlohrene Jugend, als lieblich und schön auch ich genannt wurde! Könnte nun ich alles Verschwundene, alles Vernachlässigte sammeln, das Geschenk meiner selbst kostbarer zu machen für Sz. Jvany!»